

des Kulturerbes anzunehmen. Daß wir dieses in der alten polnischen Königsstadt Krakau mit ihren vielfältigen Verbindungen nach Deutschland und Österreich beginnen dürfen, ist ein schönes Zeichen. Ihnen und unserem

Gastgeber, Herrn Purchla (Internationales Kulturzentrum), sage ich noch einmal im Namen aller deutschen Teilnehmer herzlichen Dank für die Einladung und die Aufforderung zu gemeinsamer Arbeit.

Dethard von Winterfeld

Das gemeinsame Kulturerbe

III. Arbeitstagung deutscher und polnischer Kunsthistoriker in München (Zentralinstitut für Kunstgeschichte) und Banz (Kloster), 8.-12. November 1996

Die Tagung in München und Banz war das dritte Arbeitsgespräch über Probleme, Desiderate und Perspektiven der Zusammenarbeit deutscher und polnischer Kunsthistoriker im Bereich des »gemeinsamen Kulturerbes«, d. h. der Kunstgeschichte der ehemaligen deutschen Ostprovinzen im heutigen Nord- und Westpolen. Obwohl zwischen polnischen und deutschen Kunsthistorikern seit vielen Jahren persönliche Kontakte bestehen, gab es bis vor kurzem — anders als bei den Historikern — kein Forum, in dem Vertreter wichtiger kunsthistorischer Institutionen aus Forschung und Lehre, Museum und Denkmalpflege beider Länder vereint sind.

Es ist der Initiative von Dethard von Winterfeld (Univ. Mainz) und Andrzej Tomaszewski (Politechnika Warszawska/Technische Universität Warschau, seit 1995 Generalkonservator der Republik Polen) zu verdanken, daß 1988 an der Universität Mainz ein erstes Arbeitsgespräch stattfand. Damals allerdings konnten manche Dinge noch nicht so offen diskutiert werden wie nach den politischen Umbrüchen des Jahres 1989.

Das zweite Arbeitsgespräch, zu dem Andrzej Tomaszewski, Stanisław Mossakowski, der Direktor des kunsthistorischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Warszawa/Warschau), sowie Jacek Purchla als Direktor des veranstaltenden »Internationalen Kulturzentrums« (Międzynarodowe Centrum Kultury) Anfang Oktober 1995 nach Krakau einluden, kann daher mit einigem Recht als Initialtagung bezeichnet werden.

In ihren Krakauer Eröffnungsvorträgen formulierten Tomaszewski und von Winterfeld die Leitgedanken der Konferenz. Tomaszewski stellte die Fragen des gemeinsamen Kulturerbes von Deutschen und Polen in den gesamteuropäischen Kontext und erläuterte die völkerrechtlichen Grundlagen gemäß dem Abschlusdokument der Krakauer KSZE-Konferenz von 1991. Er forderte eine von jeglichen Nationalismen und Ideologien freie, sachliche Erforschung der Kulturgüter in den betreffenden Regionen, vorzugsweise in Kooperation polnischer und deutscher Kunsthistoriker.

Von Winterfeld pflichtete Tomaszewskis grundsätzlichen Überlegungen in allen Punkten bei, um dann den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf die praktischen Fragen der Zusammenarbeit zu legen: regelmäßige Zusammenkünfte, Organisation in einer gemeinsamen Vereinigung, Austausch von Wissenschaftlern, gemeinsame Projekte, Einbeziehung der Denkmalpflege, Übersetzungen wichtiger kunsthistorischer Publikationen ins Deutsche. Er bemerkte, daß gerade mangelnde Sprachkenntnisse auf deutscher Seite die Erschließung der polnischen Forschungen erschweren. Hierin liege einer der Hauptgründe, weshalb die deutsche Kunstgeschichte den polnischen Kollegen bei der Erforschung der Kunst in Schlesien, Pommern oder Ost- und Westpreußen gegenwärtig nur wenige interessante Partner bieten könne. Daher müsse deutscherseits überlegt werden, wie Nachwuchswissenschaftler mit polnischen Sprachkenntnissen für diese Themenbereiche gewonnen werden können.

In den Diskussionen der folgenden Tage wurden diese Anregungen vertieft, dabei zeigte sich eine weitgehende Übereinstimmung in den Vorstellungen und Zielen der Kunsthistoriker beider Länder.

Oberschlesien als Ziel einer Exkursion im Rahmen der Tagung hatte bei manchen Teilnehmern zunächst Befremden ausgelöst. Doch erwies sich sehr rasch, daß diese Region im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Polen die Anforderungen an die gemeinsame Kunstgeschichtsschreibung besonders deutlich vor Augen führen konnte. So rückten zahlreiche Baudenk-

mäler der ersten Jahrzehnte des 20. Jh.s ins Blickfeld, die von der deutschen Forschung bislang kaum wahrgenommen worden sind, da sie vor 1945 außerhalb des wissenschaftlichen Interesses und danach hinter dem »eisernen Vorhang« lagen. Denkmalpflegerische Probleme ließen sich an diesen Objekten ebenso demonstrieren wie etwa in Groß-Rauden/Rudy Wielkie. An dem barocken Komplex der ehemaligen Klostergebäude werden beispielhaft die Schwierigkeiten bei der Erhaltung der zahllosen Schlösser und Herrensitze in den ehemaligen deutschen Provinzen deutlich, die ohne ein adäquates Nutzungskonzept nicht restauriert werden können.

Das wichtigste Ergebnis der Krakauer Beratungen war, wie eingangs erhofft, die Gründung eines *Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker* als Forum der weiteren Zusammenarbeit. Als Fernziel wurde die Perspektive eines polnisch-deutschen kunsthistorischen Instituts in Polen entwickelt. Bis dahin bietet es sich an, die vorhandenen Institutionen, in denen deutsch-polnische Zusammenarbeit bereits Realität ist, zu nutzen. In diesem Sinne luden das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (München) und das Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte (Oldenburg) in Zusammenarbeit mit der Hanns-Seidel-Stiftung Anfang November 1996 zur III. Arbeitstagung deutscher und polnischer Kunsthistoriker nach München und Banz ein.

Da diesmal neben dem offenen Gespräch Berichte zum Forschungsstand und zu laufenden Forschungsarbeiten aus den Regionen des gemeinsamen Kulturerbes auf dem Programm standen, erweiterte sich der Teilnehmerkreis gegenüber Krakau. Sehr erfreulich war, daß dadurch gerade von polnischer Seite viele jüngere Kollegen miteinbezogen wurden. Andererseits fehlten mit Stanisław Mossakowski, Ewa Chojecka (Univ. Katowice/Kattowitz), Rainer Kahsnitz (Bayer. Nationalmuseum München) und Wolfgang Brönner (Landeskonservator von Rheinland-Pfalz) wichtige Gesprächspartner der Krakauer Tagung.

Der erste Konferenztage in München wurde mit einer Exkursion nach Schloß Nymphenburg eingeleitet, wo Ernst Götz, leitender Architekt bei der Bayer. Schlösser-, Gärten- und Seenverwaltung, die unlängst abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten im Steinernen Saal erläuterte. Auch bei der anschließenden Besichtigung der Amalienburg standen denkmalpflegerische Aspekte im Vordergrund.

Die offizielle Eröffnung der Tagung durch Wolf Tegethoff für das Zentralinstitut und Idis B. Hartmann für das Bundesinstitut erfolgte im Zentralinstitut.

Das Diskussionsforum wurde wie in Krakau durch Kurzreferate der beiden Initiatoren der Arbeitsgespräche eingeleitet. *Tomaszewski* thematisierte die Denkmalpflege als Feld deutsch-polnischer Zusammenarbeit. Er skizzierte die Geschichte der polnischen Denkmalpflege seit 1945, beginnend mit dem Wiederaufbau von Warschau und Danzig »als tragische Ausnahme«, wie bereits Jan Zachwatowicz als damaliger Generalkonservator formulierte. Das Ausland reagierte mit verhaltenen Kritik an der »polnischen Schule«, da diese nicht Denkmalpflege, sondern Wiederaufbau betreibe. Andererseits begründeten diese Arbeiten den Ruhm der polnischen Konservatoren, die in den folgenden Jahrzehnten über Europa hinaus als geschätzte Fachkräfte tätig wurden. Die neuen politischen Bedingungen der Gegenwart, die nun auch von offizieller Seite eine tabufreie Betrachtung der deutschen Vergangenheit des heutigen Nord- und Westpolen mit sich brachten, eröffnen neue Perspektiven für die Zusammenarbeit der Denkmalpfleger beider Länder. Als aktuelle gemeinsame Projekte nannte Tomaszewski die Revalorisierung des Landschaftsparks Fürst Pücklers zu beiden Seiten der Neisse in Muskau/Łęknica, die seit 1989 vom Warschauer Zentrum für Landschaftsdenkmalpflege (Ośrodek Ochrony Zabytkowego Krajobrazu) und dem sächsischen Landesamt für Denkmalpflege (Dresden) vorgenommen wird, ferner die Restaurierung der Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica, an der Spezialisten beider Länder unter der Leitung des Dt. Zentrums für Handwerk und Denkmalpflege (Fulda) arbeiten (s. u.). Zum Abschluß berichtete Tomaszewski kurz von der Tagung, zu der er als Generalkonservator Polens im September 1996 die deutschen Landeskonservatoren eingeladen hatte. Auch hier ist die Gründung eines Arbeitskreises mit regelmäßigen Bera-

tungen geplant; über seine Modalitäten muß von deutscher Seite in der Konferenz der Landeskonservatoren diskutiert werden. Selbstverständlich sollten dann die beiden Arbeitskreise der Kunsthistoriker und der Denkmalpfleger kooperieren (siehe S. 319).

Von Winterfeld unterstrich die wichtige Funktion des Arbeitskreises, zum einen als Plattform für praktische Fragen der Zusammenarbeit, die thematisch ausgerichtete Tagungen nicht bieten können, zum anderen als Interessenvertretung innerhalb des Faches. Um letzterer Aufgabe besser gerecht zu werden, regte er eine Institutionalisierung im rechtlichen Sinne, etwa als eingetragener Verein, an. So könne man auch als Ansprechpartner für den wissenschaftlichen Nachwuchs dienen, den zu gewinnen vordringliche Aufgabe sei. Diese Anregungen bildeten die Kernpunkte der anschließenden Diskussion. In der Frage der Institutionalisierung, die nicht zuletzt auch für die Finanzierung der Folgetagungen von Bedeutung sein kann, müssen verschiedene rechtliche Voraussetzungen geklärt werden, etwa ob ein Verein sich in Deutschland und Polen gleichzeitig registrieren kann, oder ob jede Ländervertretung eine eigene Sektion bilden muß.

Als Anreiz für den wissenschaftlichen Nachwuchs wurde die Forderung nach Stipendien für deutsche Studenten laut. In der Diskussion stellte sich heraus, daß es zwar keine spezielle Förderung für deutsche Kunsthistoriker, die in Polen arbeiten wollen, gibt, daß aber einige Stipendien wie etwa das Immanuel-Kant-Stipendium des Bundesinnenministeriums oder die Stipendien der GFPS (ursprünglich: »Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland e.V.«, nun auch Förderung deutscher Studenten in Polen) Kunsthistorikern offen stehen.

Ergänzungen und zusammenfassende Überlegungen zur Nachwuchsförderung brachten die Berichte von Hanna Nogossek (Herder-Institut, Marburg) über die von ihr am Herder-Institut organisierte Tagung für Doktoranden und Magistranden deutschsprachiger Universitäten sowie von Beate Störtkuhl (Bundesinstitut) über Lehrveranstaltungen und Exkursionen zur Kunst der ehemaligen deutschen Provinzen und Siedlungsgebiete in Ostmittel- und Südosteuropa an deutschen Universitäten. Übereinstimmend stellten beide Referentinnen die entscheidende Motivierung durch Hochschullehrer heraus, die regelmäßig Lehrveranstaltungen zu entsprechenden Themen, möglichst mit Exkursionen, anbieten. Für die meisten Teilnehmer waren solche Exkursionen der erste Anlaß, nach Polen oder in die Tschechische Republik zu fahren, häufig gab die Anschauung vor Ort den Ausschlag für die Wahl des späteren Arbeitsthemas. Bestätigt wurde, daß ein ostmitteleuropäisches Thema ohne die Kenntnis der jeweiligen Landessprache kaum zu bewältigen ist.

Den Hauptgrund für die jahrzehntelange Ausblendung der Kunstgeschichte Schlesiens, Pommerns oder Ostpreußens in Deutschland rief Stefan Muthesius (Univ. of East Anglia, Norwich) in seinem Abendvortrag »Die schlesische Kunst im Spiegel der deutschen und polnischen Kunstgeschichte« in Erinnerung (siehe S. 333).

Die Kompromittierung des Faches durch an sich renommierte Wissenschaftler wie Dagobert Frey machte die »Ostforschung« in der Kunstgeschichte nach 1945 obsolet, so daß das Thema weitgehend in die Erinnerungsliteratur der Vertriebenen verdrängt wurde. Frey, 1931-1945 Lehrstuhlinhaber in Breslau, machte sich durch seine Schriften, vor allem aber durch die Zugehörigkeit zur Konfiszierungskommission, die polnische Museen plünderte, zum Handlanger der Nationalsozialisten. Muthesius stellte die deutsche Wissenschaftsgeschichte in den Vordergrund. Er skizzierte die Adaption der Freyschen Kunstgeographie und ihre ideologisch angereicherte Auslegung für die Kunst im polnischen Oberschlesien zwischen den beiden Weltkriegen durch Tadeusz Dobrowolski und resümierte die tendenziöse Kunstgeschichtsschreibung nach 1945.

Mit letzterem Thema setzte sich Adam Labuda (Humboldt-Univ. Berlin-Poznań/Posen) in seinem Vortrag: »Das deutsche Kunsterbe in Polen. Ansichten, Gemeinplätze und Meinungen nach dem Zweiten Weltkrieg« ausführlich auseinander (siehe S. 325). Unter Auswertung der Publizistik der ersten zwölf Nachkriegsjahre untersuchte er die Position der polnischen Kunstgeschichte gegenüber den »wiedergewonnenen« Westgebieten, nicht ohne auf die psychologischen Befindlichkeiten in Polen nach Krieg und Besatzung hinzuweisen.

So stand beim Wiederaufbau von Danzig und Breslau die Wiederherstellung der »polnischen« Schichten, denen nationale Symbolkraft zugeschrieben wurde, im Vordergrund, wohingegen die Schichten des 19. und 20. Jh.s als »preußisch« und daher nicht als schützenswert galten. Für den Wiederaufbau Warschaus und Danzigs wurden gemäß politischem Erlaß Materialien aus abgetragenen Bauten der Nord- und Westgebiete verwendet. Proteste von Kunsthistorikern wie Mieczysław Zlat oder Tadeusz Chrzanowski blieben erfolglos. Der Bau von Wohnblöcken in den Innenstädten in den 60er Jahren bedeutete weitere Verluste innerhalb der historischen Stadtbilder. Mit dem kurzfristigen wirtschaftlichen Aufschwung der 70er Jahre setzte zumindest in den Städten eine Wertschätzung des histo-

rischen Erbes ein. Der von Kunsthistorikern seit langem beklagte Verfall vor allem der Schloßbauten und Herrenhäuser dauerte jedoch an. Mit der 1981 von Kunsthistorikern aus Wrocław/Breslau verfaßten *Denkschrift über die Lage der Kunstdenkmäler in Schlesien*, die erst 1986 (im Untergrund) veröffentlicht werden konnte, setzte ein allgemeiner Bewußtseinswandel ein, der die Akzeptanz und das Interesse für die Zeugnisse deutscher Kultur beförderte.

Labudas Darstellung der unmittelbaren Nachkriegszeit löste eine intensive Diskussion aus, die durch Vertreter der »Erlebnisgeneration« angestoßen wurde. Den Vorwurf einer zu einseitigen Darstellung konnte Labuda entkräften, indem er sich auf die publizierten Äußerungen der Zeit berief, die — mit den wenigen genannten Ausnahmen — die offizielle politische Linie vertraten. Tegethoff regte an, deutscherseits die Positionen der Kunstgeschichte bezüglich der historischen deutschen Ostprovinzen zu untersuchen und nach dem Weiterleben der in den vergangenen Jahrzehnten geprägten Stereotypen zu fragen. Tomaszewski wies auf die aus denkmalpflegerischer Sicht bemerkenswerten Parallelen in der theoretischen Diskussion über den Wiederaufbau hin, die sich in beiden Ländern auf moralische Argumente berief, aber zu diametral entgegengesetzten Schlüssen führte: zu einer Trennung von der Geschichte in der Bundesrepublik, zur Betonung der Geschichte in Polen.

Die Kontroverse zwischen Erlebnisgeneration und der unbeteiligten jüngeren Generation um die kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Entscheidungen der Nachkriegszeit in Polen lebte am nächsten Vormittag erneut auf, nachdem *Jakub Kostowski* (Univ. Wrocław/Breslau) u. a. über die Verschleppung und Verstreuung von Kunstwerken nach dem Krieg berichtet und die Zusammenführung von Ensembles gefordert hatte (siehe S. 345). Hier zeigte sich eindringlich, wie wichtig die Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte in beiden Ländern nicht nur für den kunsthistorischen Diskurs im Inneren, sondern vor allem auch für die deutsch-polnische Zusammenarbeit ist, um gegenseitige Vorbehalte zu zerstreuen.

Das weitere Tagungsprogramm war in erster Linie Forschungsschwerpunkten und Einzelthemen des gemeinsamen Kulturerbes gewidmet, im Mittelpunkt standen dabei Schlesien sowie das frühere West- und Ostpreußen.

Der Beitrag von *Jan Wrabec* (Univ. Wrocław/Breslau) bot einen Überblick über den Forschungsstand zur schlesischen Barockarchitektur. Als Desiderat und gemeinsames Forschungsprojekt regte er ein Corpus der Sakralarchitektur in Schlesien an. *Henryk Dziurla* (Univ. Wrocław/Breslau) sprach über barocke Monumentalmalerei, deren etwa 220 Objekte ebenfalls in einem Corpus-Werk, vergleichbar dem bayerischen, erfaßt werden sollten. Perspektiven der Zusammenarbeit zeigte auch der Beitrag von *Ewa Chojecka* (Univ. Katowice/Kattowitz; der Beitrag wurde verlesen) auf. Als Themenschwerpunkte der Kunstgeschichte des 20. Jh.s in Oberschlesien nannte sie zum einen Arbeitersiedlungen, vor allem aber eine vergleichende Untersuchung der Architektur der Zwischenkriegszeit im deutschen und im polnischen Oberschlesien, die in Konkurrenz, aber auch unter gegenseitiger Beeinflussung entstand.

Jan Harasimowicz (Univ. Wrocław/Breslau) berichtete über ikonographische Programme schlesischer Kirchengestaltungen des 16. und 17. Jh.s, in denen sich die Glaubenskonflikte zwischen Protestanten und Katholiken, vor allem aber auch zwischen Lutheranern und Calvinisten spiegeln. *Hellmut Lorenz* (FU Berlin) unterstrich die Bedeutung der 1680-1700 von einem Trupp römischer Bauleute für Kardinal Friedrich (Landgraf) von Hessen errichtete Elisabethkapelle am Breslauer Dom, die — weitab vom kaiserlichen Wien — als einer der Initialbauten der Barockarchitektur in habsburgischen Landen entstand. *Stephan Reinert* (Berlin) erläuterte seine Forschungen zur Hochbergkapelle an St. Vinzenz in Breslau, die eine Zuschreibung des architektonischen Projekts an Christoph Hackner rechtfertigen; danach kann der Pozzo-Schüler Christoph Tausch nur als Entwerfer der Innen-

ausstattung gelten. Über laufende Forschungsarbeiten informierten *Jerzy Gorzelik* (Univ. Katowice/Kattowitz; »Die Zisterzienser-Abtei Groß-Rauden«) und *Maciej Broniewski* (Poznań/Posen; »Der Orgelprospekt der Hirschberger Gnadenkirche«). Die Architektur des Nationalsozialismus in Breslau bearbeitet erstmals *Janusz Dobesz* (TU Wrocław/Breslau); er gab einen Überblick über die bestehenden Objekte.

An dieser Stelle sei das ausführliche Besichtigungsprogramm im Rahmen der Tagung erwähnt, das in die Klosterkirchen Banz und Vierzehnheligen sowie unter Leitung von Rudolf Trabold von der Bayer. Schlösserverwaltung in das Markgräfliche Opernhaus und das Neue Schloß in Bayreuth führte. So konnten an den Objekten Parallelen zur schlesischen Barockkunst gezogen und deren denkmalpflegerische Probleme erörtert werden.

Den Einstieg in die Kunstgeschichte des ehemaligen West- und Ostpreußen bildete der Beitrag von *Michał Woźniak* (Muzeum Okręgowe Toruń/Thorn). Er umriß die aktuellen Forschungsschwerpunkte, welche im Mittelpunkt der ersten drei Tagungen (1992, 1994, 1996) der Reihe »Sesje Toruńskie« standen: Architektur der Ordensburgen, Architektur der Hansestädte, bildliche und plastische Ausstattung, Kunsthandwerk. Die nächste Tagung zum Thema »Kunst im öffentlichen Leben der Städte« findet 1998 statt. *Katarzyna Cieślak* (Kunsthist. Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abt. Gdańsk/Danzig), die ausgehend von der Danziger Kunst um 1600 schon früh ihr Augenmerk auf die ikonographischen Unterschiede zwischen lutherischen und calvinistischen Bildprogrammen richtete, stellte ihre Forschungsergebnisse vor. Neue Erkenntnisse sind von der ersten synthetischen Darstellung der Baukunst des Deutschen Ordens in Preußen unter Auswertung der neuesten polnischen Forschungs- und Grabungsergebnisse zu erwarten, die *Tomasz Torbus* (Hamburg-Warschau) anhand der Konventshäuser und überregionalen Residenzen entwickelte. Seine Untersuchung soll Ausgangspunkt für ein Folgeprojekt sein, das *Christo-*

pher Hermann (Mainz-Olsztyn/Allenstein) entwickelte: in Kooperation mit Archäologen und Kunsthistorikern der Universität Toruń/Thorn wollen Torbus und Hermann nun die Bischofsburgen und die kleineren Verwaltungssitze untersuchen, um zu einem Gesamtbild der Bautätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen zu gelangen. *Arnold Bartetzky* (Geisteswiss. Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas/GWZO, Leipzig) sprach über seine Forschungen zum Danziger Zeughaus als Repräsentationsbau der Ostseemetropole.

Neben diesen Arbeitsberichten, den zahlreichen Anregungen und konkreten Perspektiven zu gemeinsamen Forschungsunternehmen wurden zwei bereits bestehende Kooperationsprojekte polnischer und deutscher Wissenschaftler vorgestellt.

Ulrich Schaaf (Dt. Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege, Fulda) erläuterte das bereits seit vier Jahren laufende Projekt der Restaurierung der Friedenskirche in Schweidnitz (Albrecht von Saebisch, 1656/57), das unter seiner Leitung steht. In Zusammenarbeit mit dem Woiwodschaftskonservator führt ein Team von polnischen und deutschen Architekten, Kunsthistorikern und Biochemikern die denkmalpflegerischen Maßnahmen an diesem gewaltigen Fachwerkbau durch. Die Arbeiten werden finanziert aus Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, des bundesdt. Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie und der Dt. Stiftung Umweltschutz (die beiden letzteren tragen zu einem entscheidenden Teil das Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege). Zum 350jährigen Kirchenjubiläum im Jahre 2003 soll das Projekt abgeschlossen sein. Die bisherigen Arbeiten wurden bereits durch eine Ausstellung und eine Publikation dokumentiert. *Jan Salm* (Politechnika/TU Łódź) berichtete über die Zusammenarbeit der Technischen Universität Łódź und der Fachhochschule Mainz bei der Erarbeitung der denkmalpflegerischen Dokumentation sowie eines Nutzungskonzept für das Vorwerk Coppey, das zum

nicht mehr existierenden Schloß Schlobitten im früheren Ostpreußen gehörte.

Neben den Diskussionen, die sich unmittelbar auf die Referate bezogen, nahm das offene Gespräch im Plenum innerhalb der Tagung breiten Raum ein. Einen wichtigen Punkt bildete dabei die Erarbeitung eines Handbuchs der Kunstdenkmäler für Schlesien als gemeinsames Projekt der nächsten Zukunft. Eine aktuelle Bestandsaufnahme, welche in knapper Form das Inventarisierungsmaterial der Denkmalpflege und neue Forschungsergebnisse auswertet sowie den Zustand der Objekte dokumentiert, liegt bislang weder in deutscher noch in polnischer Sprache vor. Ein Handbuch nach dem Vorbild der Dehio-Handbücher bietet sich als praktikable Form an, diesem wichtigen Forschungsdesiderat zu entsprechen. Von polnischer Seite wurde das Bestreben deutlich, ein Handbuchkonzept nicht nur für die Regionen des gemeinsamen Kulturerbes zu entwickeln (wobei der Band *West- und Ostpreußen* bereits seit 1993 als Neubearbeitung vorliegt; siehe S. 368), sondern auch die übrigen polnischen Regionen miteinzubeziehen. Die Modalitäten des Schlesien-Projektes sollen nun in kleinerem Kreis rasch geklärt werden, da hier, im Gegensatz zu den meisten anderen besprochenen Projekten, Finanzierungsmittel in Aussicht stehen.

In der Schlußdiskussion wurde die Frage einer Institutionalisierung des Arbeitskreises wieder aufgegriffen. Dabei schlug Tomaszewski die Einrichtung eines Insti-

tuts für Fragen des gemeinsamen Kulturerbes innerhalb der Europa-Akademie in der Renaissance-Villa Decius bei Krakau vor, das zunächst als Anlaufstelle in Polen dienen solle, während in Deutschland das Zentralinstitut diese Rolle möglicherweise übernehmen könne.

Übereinstimmend wurde ein gut funktionierender Informationsaustausch bezüglich neuer Publikationen, geplanter Tagungen und Ausstellungen gefordert, wobei auch Denkmalpflege und Museumswesen erfaßt werden müßten. In diesem Zusammenhang überlegte Tegethoff, die zuletzt 1992 erschienene *Bibliographie zur kunstgeschichtl. Literatur in ost-, mittelost- und südosteuropäischen Zeitschriften*, die im Zentralinstitut erstellt wurde, wiederaufzunehmen.

Als etabliertes Rezensionsorgan für Ostmitteleuropaforschung – von der Kunstgeschichte allerdings zu wenig wahrgenommen – verwies Nogossek auf die vom Marburger Herder-Institut herausgegebene *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung*. Lorenz Frank (Mainz) stellte die ab 1997 erscheinende Rezensionszeitschrift *Journal für Kunstgeschichte* vor. Er regte an, diese Zeitschrift beiderseits für die gemeinsamen Belange zu nutzen und in polnischen Fachzeitschriften auf diese neue Publikationsmöglichkeit hinzuweisen. Um den Informationsfluß in Gang zu halten, werden Vertreter des Geisteswiss. Zentrums, des Herder-Instituts und des Bundesinstituts einen Rundbrief zusammenstellen, der auch über den Arbeitskreis deutsch-polnischer Kunsthistoriker hinaus verbreitet werden soll, um auf dieses Forum aufmerksam zu machen und es im Fach zu etablieren. Der erste Rundbrief soll im Frühjahr 1997 erscheinen.

Zum Abschluß der Tagung lud Andrzej Tomaszewski zum Folgetreffen 1997 nach Polen ein. Es wird am 2.-6. Oktober unter dem Thema »Städtische Architektur im nördlichen und westlichen Polen« in der Universität Toruń/Thorn.

Beate Störckuhl

Anglo-Polish History of Art Conferences 1993-1996

The Anglo-Polish art historians' meetings were initiated quasi spontaneously. Some senior Polish art historians had been taking part in the international professional lecturing circuit for many years and had lectured in several British universities. Adam Milobedzki and the undersigned, as well as Anna Kwilecka, also at Birkbeck College felt that larger meetings and wider discussions would be beneficial, especially for the younger generation of academics.

There is no institutional framework; Birkbeck College simply provided the venue and the organisational back-up. Generous donations from some Anglo-Polish foundations as well as from the British Academy enabled Polish scholars to stay in London, while the hospitality of the Royal Castle in Warsaw and the generosity of the Instytut Sztuki PAN made possible the stay in Warsaw for numerous English art historians.